

Zwei Brüder im Krieg

Ungewöhnlich viele Rakentests seit Anfang des Jahres sorgen für ein zunehmend frostiges Klima zwischen Süd- und Nordkorea. Die Hand reichen einander die zerstrittenen Brüder an der Grenze, in der Demilitarisierten Zone.

Sandra Bernhofer

Seoul/DMZ. Das Leben pulsiert in Seoul rund um die Uhr – bis an jenem Mittwoch im August, Punkt 14.00 Uhr, die Sirenen losheulen. Die Stadt, das ganze Land, steht eine Viertelstunde still, wird erschreckend leise, während alles auf das nächste Heulen wartet, damit der Spuk wieder aufhört. Südkorea lässt regelmäßig Katastrophenschutzübungen über sich ergehen. Versiegelte Kanaldeckel, Gasmasken in der U-Bahn – alles ist auf den Ernstfall vorbereitet, denn offiziell befindet sich das Land nach wie vor im Krieg mit dem kommunistischen Bruderstaat im Norden. Es existiert lediglich ein seit 1953 anhaltendes Waffenstillstandsabkommen. Im Norden werden Männer wie Frauen noch immer für bis zu zehn Jahre verpflichtet, im Süden wurde die Wehrpflicht gerade von maximal 28 Monate auf eineinhalb Jahre reduziert.

Tristes Niemandsland

Die Demilitarisierte Zone (DMZ), das vier Kilometer breite Niemandsland entlang des 38. Längengrades, teilt die beiden Koreas seit 60 Jahren. Keine 60 Kilometer entfernt blinken die Lichter der Millionenmetropole Seoul.

Es bedarf eines langwierigen Prozederes, um einen Blick auf eine der letzten Relikte des Kalten Krieges zu erhaschen: Zwei Monate im Vorhinein muss man um die Genehmigung ansuchen, wenn man Südkoreaner ist direkt bei der Waffenstillstandskommission. Jeans und T-Shirts mit provokantem Aufdruck sind tabu.

Dann geht die Reise durch tristes Grauland. Ein Mahnmal, noch ein Mahnmal, ein Aussichtspunkt, bis schließlich hinter einer Brücke zum ersten Mal das Grenzland auftaucht. Zwischen Wällen aus Stahl, Beton und Stacheldraht die erste Passkontrolle, ein südkoreanischer Soldat mit Maschinengewehr über der Schulter gleicht die Namen mit einer Liste ab. Kurz darauf folgt eine weitere. „Nicht fotografieren“, wird uns eingebläut, während der Bus durch die surreale Landschaft rumpelt.



Symbol des Friedens: Die Demilitarisierte Zone wird von der Waffenstillstandskommission verwaltet, bestehend aus Vertretern beider Seiten. An den Verhandlungstischen in den Hütten der UNO treffen sich Nord und Süd zu Gesprächen, ohne die Grenze übertreten zu müssen. Fotos: sab

Jedem der beiden Koreas hat man erlaubt, ein Dorf in der Zone zu errichten, erzählt ein amerikanischer UN-Soldat mit dem Namen Ollom auf der Plakette an seiner Brust, der uns durch die Gegend dirigiert. Wohnen darf dort nur, wer das schon bei Abschluss des Waffenstillstands 1953 tat oder von einem dieser Einwohner abstammt. Einzuheiraten ist nur Frauen erlaubt. „Für die Männer in den Dörfern gilt keine Wehrpflicht, man zahlt keine Steuern“, rattert Ollom herunter.

Über beiden Dörfern wehen gigantische Fahnen, das südliche Dorf stellte seinen Masten zuerst auf, Nordkorea übertrumpfte ihn mit einem 160 Meter hohem Exemplar, dem dritthöchsten der Welt. Genau solche „Zurschaustellung von Macht“ kritisierte Papst Franziskus bei seinem Besuch in Südkorea, rief zum Dialog auf – ein Dialog, der angesichts der zunehmend eisigen Stimmung

bitter nötig ist: Seit Jahresbeginn hat Nordkorea ungewöhnlich viele Raketen unterschiedlicher Typen getestet. Eine Wiedervereinigung ist für viele, vor allem für junge Leute, kein Thema. Sie haben keine persönlichen Verbindungen mehr, sehen keinen Mehrwert darin.

Wackelige Verhandlungsbasis

„Nur diejenigen, die die bittere Erfahrung des Krieges gemacht haben, verstehen, was Krieg wirklich bedeutet“, schreibt Paul Ri Moun-hi, der emeritierte Erzbischof von Daegu, in einem Buch. „Das könnte der Grund dafür sein, warum wir Koreaner einen ganz speziellen Durst nach Frieden haben.“

Symbol für dieses Sehnen nach Frieden sind die blauen Hütten der Vereinten Nationen, die schließlich als Endpunkt der Reise auftauchen. Tagein, tagaus stehen sich hier Soldaten gegenüber, halb verdeckt, um bei einem Schusswechsel weniger Angriffsfläche zu bieten: Panmunjeom. Der Ort ist die einzige „offene“ Grenzstelle, wo sich Nord und Süd ohne Grenzübertretung am selben Tisch zu Verhandlungen treffen können. Ein Symbol für eine Annäherung zwischen zwei Brüdern, die einmal auf mehr, einmal auf weniger wackeligen Beinen steht.



Gasmasken in der U-Bahn: Die Gefahr eines Angriffs ist Südkoreanern stets präsent.

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe von der gebürtigen Ebbserin Emma Freisinger, die vor 53 Jahren nach Südkorea auswanderte, um dort die Leprahilfe aufzubauen.